



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

frei-Beilage zum
„Wiesbadener General-Anzeiger.“



Nr. 5.

Wiesbaden, den 3. Februar 1898.

III. Jahrgang.

Im Zirkus.

Humoreske von Ottomar Rodak.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Ferdinand wußte absolut nicht, was er denken, sagen oder thun sollte. Kastendick hatte dem Infanterie-offizier eine Urlaubskarte mit dem Namen Feuerstein gezeigt? Ja freilich, die besaß er ja. Aber er konnte doch unmöglich einen so schmähligen Gebrauch davon machen. Wo war aber Kastendicks Karte. Die mußte er ja auch besitzen, so daß Kastendick also Inhaber von zwei Urlaubskarten war, während Feuerstein keine besaß.

Noch harrete der kleine Lieutenant auf eine Antwort und wollte hören, wie sich der Einjährige äußern würde, denn er glaubte natürlich, daß der erste Einjährige wirklich Feuerstein hieße, da erschien Kastendick. Derselbe machte hinter dem Offizier seinem Kameraden allerlei Zeichen, bis schließlich der Lieutenant den Nummel merkte.

„Machen Sie hier keinen Unsinn, Einjähriger Feuerstein,“ sagte er zu Kastendick; ich verbitte mir solche Fälschungen. Zeigen Sie mir noch einmal Ihre Urlaubskarte!“

Kastendick holte wieder die Karte seines Kameraden hervor.

„Sie sind also der Einjährig-Freiwillige Feuerstein! Nicht wahr?“

„Zu befehlen, Herr Lieutenant,“ entgegnete Kastendick.

„Nun?“ wandte sich jetzt der Infanterist an den echten Feuerstein. „Geben Sie jetzt zu, daß Sie mich belogen haben? Wie heißen Sie denn nun eigentlich?“

„Einjähriger Kastendick!“ fuhr der echte Kastendick dazwischen und blinzte mit den Augen.

„Aha!“ schrie der Lieutenant. Sie haben mir ja vorher diesen Namen als den Ihres Kameraden Feuerstein angegeben,“ fuhr er gegen Ferdinand gewendet fort. „Sie scheinen mir ein rechter Windbeutel zu sein!“

„Aber ich heiße ja gar nicht — — —“

„Halten Sie — äh — Schweigen Sie!“

„Ich heiße aber doch — — —“

„Herr, wollen Sie still sein! Zeigen Sie mir Ihre Urlaubskarte sofort, oder ich melde Sie dem Regiment!“

„Ich habe sie nicht bei mir, mein Kamerad — —“

„Wollen Sie schon wieder Ihren Kameraden vorziehen? Herrrr, das nenne ich infam!“

Jetzt warf sich Kastendick ins Mittel: „Aber lieber Kastendick,“ sagte er ernst und beruhigend zu Feuerstein, „ich habe Dir ja vorher die Karte gegeben.“

Der auch? dachte Feuerstein und glaubte, daß er bei diesen Verwickelungen entweder gleich selbst verrückt werden müsse oder daß sein: beiden vis-à-vis bereits übergeschnappt seien. Wie war ihm denn? Hatte er wirklich seinen Namen vergessen? Oder träumte er vielleicht die ganze Geschichte? Nein, nein! Die beiden anderen waren entschieden irrsinnig und mit solchen Leuten muß man vorsichtig sein. Er beschloß deshalb, sich in alles zu fügen.

„Herr, haben Sie sich jetzt besonnen, wie Sie heißen?“ fragte der Offizier schon zum dritten Male.

„Einjährig-Freiwilliger Kastendick,“ antwortete Feuerstein gebrochen.

„Zeigen Sie mir nun endlich Ihre Urlaubskarte oder ich lasse Sie einsperren!“

Feuerstein stand rathlos da, aber Kastendick suchte, einer Muthmaßung vertrauend, die Sache wieder einzurenken. „Lieber Kastendick,“ sagte er daher, „sieh doch wenigstens nach; Du hast ja die Karte eingesteckt. Ich habe sie Dir doch vorher mitgebracht.“

Nun stand es bei Feuerstein unerschütterlich fest: „Sein Kamerad Karl war toll geworden!“

„Einjähriger Kastendick, ich befehle Ihnen jetzt, Ihre Taschen nachzusehen, und wehe Ihnen, wenn Sie die Karte nicht haben.“

Der arme Feuerstein! Er sollte also durchaus eine Urlaubskarte mit dem Namen Kastendick besitzen, sollte selbst seinen ehrlichen Namen verleugnen und das alles, um die sinnlosen Ansprüche zweier geistig gestörten Individuen zu befriedigen. Er war verloren. Die Karte konnte er unmöglich vorzeigen; er hatte ja nicht einmal seine eigene, viel weniger eine fremde. Wurde er sodann an das Regiment gemeldet, so konnte er doch keinesfalls sagen, daß der Offizier im Zirkus plötzlich verrückt geworden sei und ihm einen anderen Namen aufgedrängt habe. Was war da zu thun? Rettung schien unmöglich; er wollte also wenigstens den wahnsinnigen Lieutenant nicht weiter reizen und suchte in allen seinen Manteltaschen nach dem furchtbaren Objekt, von dessen Vorhanden- oder Nichtvorhandensein sein Wohl und Wehe abhing.

Er pflegte seine Urlaubskarte in der hinteren rechten Mantelfalte zu tragen. Sie war leer. Vielleicht in der linken? Auch leer. Dann konnte sie nur in der Brusttasche stecken. Er knöpfte die Mantel ein wenig auf und griff, in der festen Meinung, nur die Uhr dort zu finden, in die Tasche. Himmel, was war das? Wahrhaftig, eine Urlaubskarte! Hestig riß er sie heraus und starrte entsetzt auf die großen Schriftzüge. Da stand leibhaftig: Urlaubskarte für den Einjährig-Freiwilligen Kastendick von der dritten Schwabron bis 12 Uhr. Er wies die Karte dem immer gespannter dreinschauenden Leutnant vor.

„Nun sehen Sie, Sie Windbeutel!“ rief dieser, seinem lange zurückgehaltenen Bohn Lust machend. „Wie Sie sich in Ihrem eigenen Lügengewebe fangen! Sie scheinen mir übrigens gar nicht recht zurechnungsfähig zu sein, daß Sie von Ihrem eigenen Namen keine Ahnung haben. Werde gelegentlich mit Ihrem Rittmeister sprechen, damit er aufpaßt, daß dieser Zustand bei Ihnen nicht zu gefährlichen Dimensionen annimmt. Die Meldung an das Regiment unterbleibt natürlich. Ihr Glück, daß Sie die Karte noch zur rechten Zeit gefunden haben.“

Mit einem verächtlichen Grinsen gegen Feuerstein, einem freundlichen gegen Kastendick entfernte sich der kleine Infanterieleutnant und schritt seiner Loge zu.

Ferdinand ließ sich stumpfsinnig auf seinen Fauteuil nieder und schaute seinen Kameraden halb bedauernd, halb Aufklärung erwartend, an. Der gab jedoch vorläufig keine denn soeben galoppierte die reizende Miß Ella wieder in die Manege, um sich in ihren unübertrefflichen Produktionen auf ungesatteltem Pferde zu zeigen. Da hatte natürlich der lebenslustige Kastendick keine Zeit, noch viel Worte über die Lappalie zu verlieren. Erst nach Beendigung der Piece wandte er sich an seinen Kameraden und sagte:

„Lieber Ferdinand, thu mir den einzigen Gefallen und laß Dir keine grauen Haare wegen der Geschichte wachsen; der kleine Infanterist wird sich hüten, mit dem Rittmeister zu sprechen. Das hätte ja gar keinen Zweck! Uebrigens habe ich einen Trost für Dich, Du magst nachher mit uns soupiere, ich kann dann nach dem Souper mit Ella immer noch unter vier Augen allein bleiben.“

„Teufel!“ rief Feuerstein, der nun wieder ganz Zirkusmensch war. „Hast Du wirklich mit der schönen Ella angebelst? Ah — das wäre was!“

„Sie hat bestimmt zugesagt. Nach Schluß der Vorstellung holen wir sie ab. Du wirst vernünftig genug sein, Dich nach dem Abendessen sofort zu brücken.“

„Lieber Karl“, entgegnete aber Feuerstein ein wenig ironisch, „ich danke wirklich recht von Herzen für Deinen guten Willen, werde Euch aber lieber nicht in Eurem tête à tête stören, sondern Miß Ella an einem anderen Abend für mich allein einladen.“

„Auch gut“, sagte Kastendick, froh, daß sein Kameraden den uneigennütigen Vorschlag ablehnte. „No, alter Junge, da haben wir doch einmal ein interessantes Erlebnis gehabt und wenn wir erst Miß Ella im Sarne haben, oder diese uns, dann werden wir nicht mehr so viel über Rangeweile zu klagen brauchen. Es lebe Miß Ella!“



Mein dressirt.

(Nachdruck verboten.)

Vor dem Berliner Schöffengericht erscheint am 24. Jan., der Drehorgelspieler Koch. Eine Sammtjacke, abgeschabt von dem Druck des Musikinstrumentes, und ein mächtiger Calabreser Schmied den Jünger Apoll's und an seinem Busen kauert ein possidlicher Affe, ausgeputzt mit Schifffhut, Generalsepauettes und Säbel Mehr geschoben durch die wichtige Faust des Gerichts dienens als freiwillig betritt der „Itallano“ die Anklage bank, seinen vierhändigen Begleiter vor sich auf die Ramp setzend, auf welcher dieser sofort mit Würde dem Gerichts hof sein Honneur erweist.

Vors. (zum Gerichtsdiener): Warum mußte diesem Manne das Thier nicht abgenommen?

Gerichtsdiener: Herr Major, ich konnte das Vieh nicht kriegen. Et heißt in trakt wie der Teibel.

Vors. (zum Angekl.): Warum haben Sie das Thier nicht selbst ausgeliefert? Sie verstehen doch deutsch?

Angekl.: Na, un ob! Ich bin ja geborener Rixdorfer und jehe bloß als Italiener. Ich habe zwanzig Jahre als Berliner in Berlin jeorgelt, aber ich hab insehen müssen, das een Prophet in seiner Vaterstadt nicht taugt. Drum hab ich mir veritalienisiert.

Vors.: Was Sie uns erzählen, ist ohne weiteres Interesse. Ich frug Sie, warum Sie den Affen nicht abgegeben haben?

Angekl.: Ja, Gerichtshof, das ist nicht so leicht. Mancher Affe haßt besser an eenen, als Se flooben. Mein Jack ist von mir nicht zu trennen, un er läßt sich lieber todt schlagen, ehe er een andren Herrn anerkennt.

Vors.: In einer gewissen Beziehung mögen Sie beide gut zusammen passen — nämlich in der Verschlagenheit und im Stehlen.

Angekl.: „Oho, Herr Gerichtshof, bitte beleidigen Sie meinen Affen nicht!“ Jack hörsi du, du sollst lange Finger machen. Das wäre mir ne neue Bäckerei, wenn du mit deine zwanzig Finger klauen dhästest!

Vors.: Hören Sie, Angeklagter, machen Sie keine unnützen Nebenarten, wir müssen endlich einmal zu unserer Sache kommen. Sie heißen Peter Koch, sind dreißig Jahre alt, evangelisch und schon mehrfach wegen Diebstahl bestraft.

Angekl.: Ja, et is schon bald gar nicht mehr wahr.

Vors.: Um so schlimmer ist es, daß Sie nun von Neuem wieder anfangen. Sie sollen sich am dritten Weihnachtstagsfesttag einen recht groben Vertrauensbruch zu Schulden haben kommen lassen. Die Zeugin Fräulein Rosalie Müller beschuldigt Sie des Diebstahls. Wie verhält sich das?

Angekl.: Das is eijentlich eene Feschichte in zwei Bände, an die mein Jack die Schuld haben dhut, un wenn das liebe Vieh beim Anblick des Weihnachtstboomes rüdig wurde, was kann ich dasor.

Vors.: Das dacht ich mir schon, daß Sie alle Schuld auf den Affen wälzen würden.

Angekl.: Herr Gerichtshof, ich bin nicht eener von denen, die sich mit eenen Affen entschuldigen. Die Sache verhielt sich einfach so. Ich dhut uf'n Hof spielen, da öffnet sich een Fenster, und das Fräulein Zeugin frug mir, ob ich nicht uf een Hapen warmet Essen bei ihr erscheinen möchte. „Warum nicht,“ sag ich, stellte meinen Kasten in die Ecke un verfügte mir int Haus. „Ne

Bitte zu lesen!



Unsere geehrten Leserinnen werden häufig ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungslectüre dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich möglichst ebenfalls auf die Beitr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise unterstützen.

Bitte zu lesen!

Unsere geehrten Leserinnen werden häufigst ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungslehre dafür dankbar zu erwählen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waaren wolle man sich gültigst ebenfalls auf die Beitr. Angelegen des Wiesbadener General-Anzeigers beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

„Männchen,“ sagte sie zu mir, „das Lied hat Sie eben gespielt haben, das ist mein Leben, da denk ich immerzu an meine Jugendzeit zurück, Herrje, nu klingelt der Boller, un ich muß mir schnell 'n bißchen Sahne holen, bleiben Sie ruhig sitzen, ich bin gleich wieder da, sagte sie, wie ich rausgehen wollte, bis sie wieder kam. Das Fräulein muß aber sehr lang geblieben sein, denn als sie kam, war ich inebuselt un wer mir ausjerrückt war, das dhat mein Jack sind, den ich vorhin ant Tischbein anjebunden hatte. Uf eenmal fliegt dem Fräulein een Appel an de Reese un nu seh ich, der mein Jack losgebunden hatte, un den Weihnachtsboom pländerte. Det war for mir een Dunnerschlag, uf den ich nich jefacht war. Sie aber schrie nu unjammert, un kam schließlich soweit, mir zu beschuldigen, das ich se eene joldene Herren Uhr vom Tisch jenommen hätte. Det war mir zu velle. „Fräulein,“ sag ich, „nu halten Sie aber de Luft an, hier sind meine Taschen! aber da kam der zweite Schlag. Jack hatte, wie er eben darauf dressirt ist, meine Rocktaschen mit Konfekt, Appel und Nüsse vollgepfropft un janz unten lag die Uhr un een oller Haarsopf vom Fräulein, den das Biest irgendwo jefunden hatte. Det war mein Unglück. Det Fräulein ließ durch die Nachbarn eenen Schutzmann holen, der mir mitnahm un uff solche Weise bin ich hierher jekommen. —

Vors.: Sie haben Phantasie, denn Ihre Erzählung klingt sehr romantisch. Wie wollen Sie uns aber beweisen, das der Affe Ihnen die Gegenstände im Schlaf in die Tasche gesteckt hat?

Angell.: Durch een oogeblickliches Verfahren. Bitte werfen Sie mal een Jolbstück oder wat anderes in det Zimmer.

Der Vorsitzende wirft einen Bleistift auf den Zeugenstisch, den der mittlerweile seiner Fesseln entledigte Jack blickschnell erfahrt un zu sichtlich Vertriebung seines Herrn diesem blickschnell in die Tasche steckt.

Angell.: Sehen Sie, meine Herren vont Gericht, das ich mir sehr wohl mit'n Affen entschuldigen könnte, wenn et wollte, aber ich will ja jarnich. Ich habe nich de geringste Veranlassung mir zu entschuldigen, weil ich jarnich beabsichtigte, das Fräulein zu bestehlen.

Der Staatsanwalt beantragt trotz des Beweises der Dressur des Vierhänders, dennoch eine Gefängnisstrafe von acht Wochen. Der Gerichtshof aber erkannte auf Freisprechung, da nicht mit Sicherheit festgestellt werden könne, ob der Angeklagte den Diebstahl selbst ausgeführt hat, oder er ein Opfer seiner Dressurkünste geworden ist.



Sonntagmorgen.

Einem Pädagogen nacherzählt.

Der Elementarlehrer an der 7. Bezirksschule, Moritz Hellriegel, hielt heuer mit seinen ganz Kleinen zusammen sein erstes Examen ab. Als sie in den großen Schulsaal geführt wurden, hatten die Knirpse das unbestimmte Gefühl, das sie sich an diesem merkwürdig-feierlichen Tage zum ersten Male in ihrem Leben in aller Form öffentlich blamieren konnten. Hellriegel hatte von diesem kommenden Zustande das bestimmte Gefühl, das war so ganz der Unterschied. Denn blaß waren die Kleinen, manche fast grünlich, wie die verstaubten Vorhänge an den Fenstern des Saales, und Hellriegel sah unter seinem schlichtge-

schneiten Haare auch nicht gerade blühend aus, da er das Podium bestieg.

Zur Rechten im Saale eine Reihe von Kollegen, die neidlos dem Kommenden entgegenstehen, blicken an der Wand besorgte Mütter mit seltsamen Hüten und Schultertüchern.

„Wie,“ sagte sich Hellriegel, der Romantiker, „solltest Du nicht einen Griff thun in das innigste Seelenleben dieser Kinder und so mit leichter Mühe die Pforten öffnen zu dieser Stunde?“ Und da er die Mütter sitzen sah in ihrem bangenden Stolz, stieg ihm ein Thema auf, das alle Jüngigkeit des Familienlebens umschloß. Und es stand klar geschrieben vor seiner Seele: „Ein Sonntagmorgen in der Familie.“ „Der Vater,“ so jubelte es in ihm, „ja, der Vater, der ernste, schossende, der seinem Tagewerk nachgeht, während sein Knabe zum ersten Male öffentlich Zeugnis ablegen soll einer erfüllten, kleinen Pflicht, er soll mir hier als der berebte Führer dienen.“

Und es wurde Hellriegel plötzlich ganz leicht ums Herz, und er beugte sich ein wenig über das Pult vor und stützte die Ellbogen leicht auf und legte die Hände zusammen und sagte mit gewinnender Freundlichkeit:

„Seht, meine lieben Knaben, die Mutter hat Euch heute Eure schönsten Kleider angezogen und hat Euch einen weißen Kragen vorgebunden, und Eure Schuhe sind so blank gepußt, und Jeder hat wohl ein frisches, sauberes Taschentuch bei sich — ist das nicht, als wäre es ein Sonntag heute? Ein Sonntag, wo der Vater nicht zur Arbeit geht, und wo die Mutter etwas Gutes kocht mit Apfelsin zum Mittagessen, und wo Ihr mit den Eltern spazieren gehen dürft.“

Nun wollen wir einmal, weil wir unsere schönen Kleider anhaben, denken, es sei ein solcher Sonntag heute. Und Ihr sollt mir erzählen, was Ihr da zu Hause thut und treibt, und mit was Ihr Euch beschäftigt, wenn der Vater bei Euch sitzt. Nun, so erzähle mir einmal, Franz Haserkorn — erhebe Dich hübsch von Deinem Platze, wenn ich Dich aufrufe — also da steht der Vater früh vielleicht um sieben Uhr auf, nicht wahr? Und —

„Ne!“ sagt Franz Haserkorn ziemlich entschieden.

„Nun, so sagen wir meinetwegen, er steht um acht Uhr auf.“

„Ne, der steht um neine auf!“

„Also gut, um neun Uhr! Nun, was thut er dann?“

Haserkorn schweigt lange.

„Nun, was thut denn der Vater, wenn er aufgestanden ist, und wenn er bei Dir ist?“

„Er wäscht sich!“

„Ja, ja, das müssen wir ja alle thun, das meine ich nicht. Also wenn der Vater sich nun gewaschen hat —“

„Dann schimp'te!“ unterbricht Haserkorn den blonden Lehrer.

„Nu aber,“ lenkt der ein, „der Vater schimpft ja doch nicht immer!“

„O, ja,“ versichert Haserkorn, der ganz aufzuhalten scheint, dann schimp'te immer, da such'te seine Schuhe!“

Es scheint Hellriegel fast rathsam, zu einem anderen Knaben überzugehen, aber er bemerkt das unterdrückte Lachen in der Lehrer-Reihe — einer der jüngeren Kollegen ist roth wie ein Krebs und schier dem Ersticken nahe. Das reizt ihn, ob er nicht doch noch das rechte „Sesam öffne Dich“ finden möge für diese Kindesseele. Und er

wird noch freundlicher, daß seine Brillengläser eine unendliche Milde verstrahlen und sagt zu seinem kleinen Stoiker:

„Wenn nun aber der Vater sich gewaschen hat, und er hat seine Schuhe gefunden, dann wird er sich vielleicht dein Schulbuch zeigen lassen, nicht wahr? Oder er wird mit Dir zum Fenster hinausschauen, wo die Sonne hell hereinscheint, oder er geht vielleicht mit Dir in den Hof hinunter, oder auf die Wiesen, oder in den Wald?“

„Ne“, sagt Franz Hasertorn, „da kommt Reithle riener, da spielen sie sechsundsechzig!“

F. Langheinrich. (Jugend.)



Unnütze Fragen.

Als ich neulich pfeilgeschwinde
Steil bergab gefahren bin,
Flog mein Zweirad gleich dem Winde,
Aber fragt mich nicht — wohin?

Ach, da gab es großen Schrecken,
Und mein Körper schmerzt mich so
Von den vielen blauen Flecken,
Aber fragt mich nur nicht — wo?

Und mein Rad, das arg ruinierte,
Trug die Eisenbahn an's Ziel
Und der Radarzt liquidirte,
Aber fragt mich nicht — wie viel?

Daß ich ausglitt, wenn's geregnet,
Leute anfuhr unverhofft,
Ist mir gleichfalls schon begegnet,
Aber fragt mich nicht — wie oft?

Angstvoll les' ich in den Sternen,
Ob ich jemals fahren kann. —
Ja, gewiß! Ich werd' es lernen,
Aber fragt mich nur nicht — wann?

H. L. in der „Radwelt.“



Geflügelte Worte unserer Parlamentarier.

„Es gibt keine verständigeren Menschen als die Abgeordneten!“ hat der neue Präsident des Abgeordnetenhauses gesagt *) und damit ein geflügeltes Scherzwort geschaffen, das im Volke lange leben wird. In den Kreisen der Landboten selbst modelt man den Ausspruch etwas um. Einige geben ihm den Zusatz: „Ausnahmen bestätigen die Regel“. Andere specialisiren: „Unter den Konservativen des Wahlkreises Friedeberg-Arnswalde ist keiner verständiger als Althwardt.“ Wieder andere corumpiren ihn: „Es gibt keine unbändigeren Menschen als die Abgeordneten.“ Eine ähnliche Behandlung erfahren viele geflügelte Worte seitens unserer Volksvertreter. Einem strebsamen landrätlichen Abgeordneten gibt man den Rath: „Aus Vaterland, ans Theuer, schließ dich an und stimme stets, wie die

Regierung wünscht; dann wird dir Segen bringen dein Mandat.“ Gegenüber den Versprechungen, die vom Ministertische aus gemacht werden, heißt es: „Der Glaube macht selig außerhalb des Parlaments.“ Zu den oben agrarischen Reden sagt Mancher seufzend: „Eile mit Rangerweile.“ Wenn Herr Zhielen am Ministertische erscheint, flüstert Mancher seinem Nachbar zu: „Vorsicht ist die Mutter der Weisheit. Bleib im Lande, aber fahr nicht auf der Eisenbahn.“ Den guten Dr. Wosse begrüßt man: „Frömmigkeit wiegt schwerer als Weisheit“, und wenn der Reichskanzler kommt, tuschelt man: „Epaß muß sein, dachte Ehlodwig, da versprach er, recht bald eine Vereinsgeschnobelle vorzulegen.“ Im Hinblick auf die früheren Minister von Bötticher und Marschall von Bieberstein pflegt man zu äußern: „Viele Agrarier sind des Ministers Tod.“ Mit dem bösesten Worte aber trösten sich viele Volksvertreter gegenüber den bevorstehenden Neuwahlen; sie sagen: „Die dummen Wähler werden nicht alle.“ (Klabd.)

Allelei Humoristisches.

Ein himmelschreiendes Unrecht.

Der Eintritt der Sonnensfinsterniß am 22. ds. Mts. war für Wien um 8 Uhr 24 Min. 2 Sek., für Prag um 8 Uhr 24 Min. 6 Sek. und für Pest gar erst um 8 Uhr 26 Min. angekündigt. Wie es heißt, beabsichtigen wegen dieser Zeitdifferenz die Jungtschechen ein Protestmeeting zu veranstalten, während die Kossuth-Partei als Aequivalent für diese Zurücksetzung eine Verringerung der ungarischen Quote zu erzwingen gedenkt.

Grace: Der arme Junge! — ich muß seinen Antrag ablehnen. Wenn ich nur wüßte, wie ich ihm den Schmerz etwas erleichtern könnte.

Maud: Bist Du dumm! Laß ihm doch einfach sagen, Du habest nicht so viel Vermögen, als er sich einbilde.

Freund: Dein neues Gemälde gefällt mir recht gut. Aber sag' mal, wie kommt's nur, daß auf all Deinen Bildern die Engel immer schwarze Haare haben?

Maler: Meine Frau ist blond.

Anwalt Howler (zu dem Untersuchungsgefangenen): Lieber Freund, Sie müssen denken, ich bin Ihr Rechtsanwalt, und mir Alles sagen. Haben Sie wirklich die Kasse der Bank beraubt?

Ex-Kassier: Auf meine Ehre und Seligkeit, Mr. Howler, ich bin unschuldig!

Anwalt Howler: Ja, lieber Herr, da kann ich Sie nicht vertheidigen. Wer bezahlt mir denn dann meine Gebühren?

Mr. Mann (beim Spazierengehen): Hast Du die Dame eben bemerkt?

Mrs. Mann: Du meinst doch die mit dem Sammetkleid, dem echten Biberpelztragen, den Lackstiefeln, den perlgrauen Handschuhen und dem Hut mit der Heliotropen-Garnitur und den Rosaschleifen? — nein, genau hab' ich sie mir nicht angesehen — aber was wollest Du mir von ihr sagen?

Smith fühlt sich während eines Gespräches mit Brown plötzlich unwohl und sie suchte rasch die nächste Schnapsbude auf.

— Hebe, einen Tropfen Brandy für meinen Freund! — ruft Brown.

— Nein — sagt Smith rasch — eine ganze Flasche, mir ist viel schlechter als Du glaubst.



* In der Sitzung vom 20. Jan.